



Nr. 3.

Beilage der „Nordwestdeutschen Zeitung“.

1927.

De ersten Jostig.

(Nachdruck verboten.)

50 Johr all achter mi?
Seyt keen Larm, keen Töben!
Wedder'n nee'e Null dorbi,
Mann't noch gornich glöben.

Meenst, du harrst dat Glück to faat,
Null't all wedder wicken,
Un upp eenmal wöör't so laet,
Mocht de Segel stricken.

50 Johr — een grode Spann
Von een lüttjet Leben!
50 Johr — för Pott un Pann
Machern, stahn un streben!

Wöörst du aber dinen Moot,
Denn könn di nix twingen,
Un dat erste Morgenrot
Doh een Lichtstrahl bringen.

50 Johr — een Mielensteen
Steib dor dicht an'n Stege,
Deihtst dor achternt mal sehn,
Wat du brochtst folwege.

Dann könn di nix twingen,
Un nich ang'n un klagen —
Jümmerto vergnügten Sinn,
Nix mit Sorgen plagen!

Glöwst du, wat du wunner dahn,
Ariigst nich veel tohoopen,
Glöwst du, du döbst richtig gahn,
Wöörst verkeert all loopen!

Namt de grielen Spiere gor,
Laet jem an ehren Plage!
Beter wat as gorkeen Noor
Upp een kahle Glake.

Allet dörrt un niem die hen,
Wat du friggst to faaten,
Un de tweten 50 denn
Ruhig kamen laaten!

Fritz Husmann.

Das Amt Bederkesa im Schwedenkriege.

(1675/79.)

Von Ad. Kränke (Ringstedt).

(Nachdruck verboten.)

Als Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst, am Rhein gegen Ludwig XIV. kämpfend, nach Fehrbellin eilte, um sein Land von den plündernden Schweden zu befreien, spürten auch die Einwohner des Herzogtums Bremen-Verden, und insbesondere die des Amtes Bederkesa, daß ihr Gebiet schwedisches Eigentum war. Zwar konnte der Hohenzollerfürst seine Truppen nicht nach Bremen-Verden senden; das ließ die kleine Anzahl derselben nicht zu und erforderten die Interessen nicht. Es lauerten aber andere darauf, diese seit dem 30jährigen Kriege aus dem Bestand des Reiches gelöste Ecke wieder zu erlangen: die Herzöge Georg Wilhelm, Johann Friedrich und Rudolf-August von Braunschweig-Lüneburg und der ehrgeizige Bischof von Münster Christoph Bernhard von Gahlen. Sobald sie von den Siegen des Großen Kurfürsten erfuhren, gedachten sie im Trüben zu fischen und mit leichter Mühe Bremen-Verden zu gewinnen. Die Braunschweiger zwar hielten sich in offener Parteinahme zurück; der Bischof aber, durch den schon einmal (1665/66) große Unruhen in Nordwestdeutschland hervorgerufen waren, nahm die Gelegenheit der schwedischen Schwäche wahr und entsandte Besatzungstruppen ins Erzstiftum.

Hatten unsere Bauern den 30jährigen in vertraglicher Form kennen gelernt, so sollten sie durch die münsterschen Truppen „entschädigt“ werden — es brach eine Zeit des Ungemachs und Unrechts herein, eine rechte, echte Frucht der heillosen Zustände in den größten Teilen Deutschlands nach dem unseligen Frieden von 1648, der ähnlich wie der Verfall von 1919 große Stöße aus dem Staatskörper riß und dadurch schwächte.

Ein Vetter des Bischofs von Münster, der Baron von Gahlen,

war damit betraut, das Amt Bederkesa zu besetzen. Da er „das feste Haus“, die Burg, in schlechtem Zustande und schwach besetzt wußte,¹⁾ ließ er unter Führung eines Leutnants nur eine kleine Macht (30 Mann) in den Flecken vorstoßen. Der schwedische Amtmann, Peter Christoph Winkeln, kannte die Schwäche der Burg und die Absicht des Feindes, der in erster Linie Geld haben wollte.²⁾ Seine Vorkehrungen lassen diese Einsicht erkennen. Bevor noch von Gahlen einrückte, erwirkte er von der Regierung in Stade, der der das kommende Unheil meldet, daß ihm unter dem Befehl des Obersten Balthasar „einige Rott Musketiere unter einem Ober-Offizier gegeben werden, damit ihnen (den Münsterischen) mit entgegengesetzter Gewalt möge gewehret werden.“³⁾ Den Bauern aber gilt der strenge Befehl, nichts herauszugeben an die fremden Herren, „es würde ihnen denn solches mit Gewalt genommen.“⁴⁾ Am 22. August 1676 zogen die münsterschen Soldaten in Bederkesa ein.

Die schwedische Regierung und ihre Unterbeamten zeigten vom ersten Tage der Besetzung an viel Widerstandskraft; sie konnten zwar den Erpressungen und Antrieben der Landsknechte nur papierne Proteste und geringe Wehrmacht entgegensetzen, schienen sich aber ihrer Stellung im Erzstift wohl im Hinblick auf die Hilfe Frankreichs so sicher zu sein, daß sie an einen günstigen Ausgang der Affäre für sich fest glaubten. Winkeln ist ein Beispiel dafür. Baron Gahlen's Versuch, ihn zum Uebertritt in seine Dienste zu bewegen, schlug fehl: „Das werden der Herr Baron von mir, der in Gih-Pflichten bei dem gräflichen Hause steht, nicht vernünftigen.“ Daraufhin ließ ihn Gahlen, wie er schreibt, in statu quo. Er erlaubte persönlich Hartes. Als die Truppen immer mehr die Herren auspielen, die Befehle des Amtmanns mißachtend, bleiben Proteste Winkeln's nicht aus. Brief folgt auf Brief. Es mag in jenen Tagen ein aufregendes Hin und Her von Schreibstube zu Schreibstube gewesen sein. Noch merkten die Dorfbewohner wenig, selbst im Flecken sah man die „Münsterschen“ selten; sie waren sich ihrer Macht noch nicht sicher. Da erfolgte ein Hauptschlag; Gahlen ließ Winkeln gefangen, unterfang sich, ihn und seine „Hausfräule wider alle geist- und weltlichen Rechte mit militärischer custodia“⁵⁾ zu belegen. Auf Protest der Stader Regierung entließ man ihn zwar nach dort, aber Gahlen war Herr im Amt. Er ordnete alles eigenmächtig: setzte einen neuen Amtmann ein, gab den Pastoren Befehl, seine Verordnungen zu verlesen⁶⁾ und — schickte seine Soldaten in die Dörfer, Contribution, Decise und andere Lasten zu heben. Da begann die Leidenszeit der Bauern.

Wir besitzen einige Aufzeichnungen des nimmehr von Stade zur Berichtstattung entsandten Inspektors Feldriegel, die uns in drastischer Offenheit Szenen malen, die er selbst beobachtete, erlitt oder durch die Bauern erfuhr.⁷⁾ Die hier geschilderten Vorfälle gehörten im Juni und Juli 1677 fast zur Alltäglichkeit.

Es war in Hainmühlen. Im Mai 1677, an einem Sonnabend, gegen 5 Uhr abends. Der Krüger Heinrich Mangels, verhandelt vor seinem Hause in aufgeregter Art mit einem Münsterschen Dragoner, der von ihm Contribution verlangt. Er habe sie bereits bezahlt. — Aber an

¹⁾ 1662 war es dem Grafen Königsmarck übergeben; bei der Uebernahme entdeckte man den gänzlichen Verfall des Hauses und der Befestigungen.

²⁾ Es ist das Kennzeichen aller feindlichen Besetzungen, daß sie materiellen Erfolg bringen sollen.

³⁾ Akte des Staatsarchivs zu Hannover, Celle Nr. Des. 130. Nr. 1.

⁴⁾ A. a. O. (10 Bederkesa).

⁵⁾ Bewachung.

⁶⁾ Seine Rechtfertigungsschreiben nach Stade wurden wegen „nicht richtiger Aufschrift“ gar nicht beachtet.

⁷⁾ A. a. O. Nr. 13.

den falschen Herrn, der Bischof sei sein Oberherr, für den verlange er, der Landsknecht, das Geld. Den Krüger erbittert die hochfahrende Art des Beheimten, ihm preßt's die Kehle zu, denkt er an das doppelt zu zahlende Geld. Woher es nehmen? Da packt ihn der Grimm und mit den Worten: „Willst du Kerl mich exequieren, dafür erkenne ich dich nicht gut“, stößt er ihm die Hellebarde vom Kopf, krallt sich in seinem Haarwulst fest und reißt ihn zu Boden. Auf das Geschrei eilen andere Bauern herbei und ergreifen des Nachbarn Partei. Der Dragoner, der erst noch Mut zur Verteidigung zeigte, „retiriert“ und berichtet im Flecken über die Widerspenstigkeit, Halsstarrigkeit und den bösen Willen der Bauern.

Ein Siebener Bauer beeilt sich, die Kontribution dem Amtmann zu bringen nach Sak und Recht. Begegnet ihm unterwegs ein Soldat der Münsterschen, der auch in Siebern „Geschäfte“ treiben wollte. Den Bauer erkennen, bedrohen und in die Knie zwingen war fast eins. Der Nervenste kann sich nur dadurch aus der Lage retten, daß er ihm einen Teil seiner Barschaft überläßt, den er dann nachher auf dem Amtshause schuldig bleibt. — Drei Bauern, Lüder Garls aus Spaden, Eddhardt Burmeister aus Siebern und Claus Cordes aus Langen werden von einem Korporal dermaßen geschlagen, daß sie die Zeichen der Prügel noch am dritten Tage dem Herrn Inspektor als Beweis ihrer Maßregelung zeigen können.

Es war ein großer Wirrwarr unten sowie oben. Die Bauern wurden unsicher, wer denn nun der Herr im Lande sei; getrauten sich nicht wie Feldriegel geboten, die Münsterschen Soldaten nach dem Beispiel des Baumwülfener Krügers abzufertigen, gefangen zu nehmen oder die wenigen Schweden zu Hilfe zu rufen. Teils ließen sie sich von den herrischen Auftreten und dem prahlerischen Gehabe der Soldateska einschüchtern, teils ließ sie der Gedanke, ob der Eindringling von heute nicht doch der rechtmäßige Herr von morgen sein würde, nicht zutrauen festen Entschluß kommen. Wo sollten sie auch Recht finden? Es haben solche Zeiten gewiß dazu beigetragen, das an sich schon vorhandene Gefühl der Abneigung gegen Obrigkeit und Herrschaft — die Bauern kannten sie seit Jahrhunderten nur als Fordernde — zu verstärken. — Vor Gewalttätigkeiten waren auch die Bauern nicht geschützt. Feldriegel erzählt von sich selbst an einer Stelle folgendes Erlebnis: „...gestalt sie denn gestern als Sonntag nachmittags mir große brabade getan, mit Flinten und Büchsen geschossen, fast Schuß über Schuß gegen des jetzigen Pastoren Losament über, da ich eben inne gewesen, und zwar recht auf die Fenster geschossen, da ich gefessen.“

Im Juli 1677 trat eine Aenderung ein. Die Herzöge von Braunschweig-Lüneburg fürchteten, zumal der Große Kurfürst große Erfolge gegen die Schweden zu verzeichnen hatte, bei der Teilung zu kurz zu kommen und geboten dem Bischof Salt, ohne daß der sich darum kümmerte, die Säuberung haben vielmehr die Schweden selbst besorgt, die Bremen-Werden trotz aller Niederlagen immer als ihre Provinz angesehen und behandelt hatten. Am 14. Juli 1677 traf ein Zug schwedischer Landsknechte von der Karlsburg in Bedersja ein, die den Befehl führenden münterschen Leutnant, als er gerade die Burg verließ, gefangen nahmen und nach Stade schickten. Die von den Bauern erprekte Summe, 500 Reichstaler, gab er zurück. Weil er eine Sicherungssumme von 1000 Reichstaler nicht zu stellen vermochte, behielt man ihn in Verwahrung. — Die Friedensverträge von Nimwegen und St. Germain brachten den Schweden ungeachtet des verlorenen Krieges unter dem Schutze des mächtigen Frankreichs die verlorenen Gebiete, u. a. Bremen-Werden, wieder ein und beendeten damit diese kurze aber für die Einwohner an Drangsalen reiche Besatzungszeit.

Aus dem gesellschaftlichen Leben in Beberstedt um 1835.

Mitgeteilt von H. Jilschen (Scharmbeck).

Literarisch wenig bedeutungsvolle Selbstbiographien früherer Zeiten können manchmal dem Volkskundler recht anziehend sein, wenn sie frisch und frei über gesellschaftliche Zustände und Begebenheiten plaudern. Da fiel mir kürzlich ein schmales Bündchen in die Hand: Harten, Smarten in Begebenheiten. Bunte Bilder ut mine Lebensid. Herutgeben van Fr. Wiedenweg II., Obergerichts-Anwalt ut Notar in Stade. (Stade 1873.) Geschrieben ist es auf der Magdeburger Zitadelle, wo der damals 60 Jahre zählende Verfasser im Herbst 1872 eine dreimonatige Festungshaft wegen Verleumdung des Königs von Preußen und des Fürsten Bismarck abbüßen mußte. Diese unfreiwillige Muße benutzte Wiedenweg dazu, eine Selbstbiographie zu verfassen, die zugleich eine Rechtfertigungsschrift sein sollte. Er benutzte das von ihm geliebte Plattdeutsch, einmal „weil die Kernhaftigkeit und der Bilderreichtum der plattdeutschen Sprache das Herz jedes Niederdeutschen immer noch inniger anpricht, als das vom Süden uns zugelegene Hochdeutsch“ und dann auch, um „zur Anschauung zu bringen, daß im Plattdeutschen manche Ausdrücke erlaubt und eben nur Ausfluß der urkräftigen Natur dieser Sprache sind, die, wenn wortgetreu ins Hochdeutsche übersetzt, anstößig erscheinen würden.“

So beschreibt Wiedenweg seinen Lebensweg, seine Kindheitsjahre in Auhja und Pechthausen, seine Schulzeit in Stade und Verden, seine Studienjahre in Göttingen und Hannover. Als er dann glücklich das Examen hinter sich hatte, begann sein Advokatenleben, das ihn an verschiedene Amtsorte Bremen-Werden führte. Auch in Beberstedt hielt er sich einen Winter lang auf. Seine Ausführungen über diesen Aufenthalt geben uns einen kleinen interessanten Einblick in das gesellschaftliche Leben eines kleinen Amtsortes. Nun möge der Bericht (wörtlich) folgen:

Un wil ik denn bestaten harr, Afsat to warren, un de Doktor S., de

in Beberst Afsat weer, geern Arbeitshilp hebben wull, so wüld ik mi mit em enig, för free Kost un Wahn'n bi em to arbeiden. Derweilen tröet ik denn to Mischeeln 1835 na Beberst. De lütt Doktor S. gill förn godes Afsaten. He weer opeerst man Schriewer wesen, un harr keene latinsche School besocht. Na sine Vorbildung as Schriewer harr he stodeert. Darvan weer he denn of scho un blödd, un bi sin Optredend en beten bedrückt. Awer klof weer he, un sine Schriften de harrn Hand un Fot. Ik kann mi of blüdig mit em vergahn. Awer ik maak de Schriften för em nich ganz so lang, as he dat geern sehn harr, un he sett dor af un to noch 'n lütten Ort an. Afsatiken dā he nig van mine Schrieweree.

Int öwriges heww ik dat Winterhalwejahr in Beberst ganz pläseerlich verleeut. Bi'n Gastweert Seeböör wüld'n Jürklub asholn, woban de ol Richter W. de Präfident weer, de dar inne Schummerfiern sine Jagdgeschichten vertelln dā. Darbi seten wi ün't Jiler, wat oppe Deel anne Ser brenn' dā, ünner'n Wiemen, wo't Speel röfert würr. Un de Deelste weer de ol Majur van B., de sinen Schidammer drinken dā un darbi beswögen, wat de ol Richter W. em vertell. Un nöst wüld denn Westenburi spelt. Darbi vertell de ol Majur mi ins, wo sine Fro sturbi weer. Van de harr he sik trennt, un se wahn in Staad. Un he vertell mi denn, wat sine Fro ganz münter wen weer, blot'n beten swach. Un eenn Togge harr se ganz god op ern Löhnslehl seten, un buk weer's dod ween. „Buk war sie todt, die gute Frau“, säh he, „un ich hab mi noch 'n paar Blaumüser erbt, hörtmal, un kann mi noch malins Westenbuben speln.“

Un as ik den oln Majur v. B. insmal in sin Hus besöken dā, do kreeg he gl'ik'n Buddel mit Brannwin vör Tilg un schent in — un sin Mäsdräpel füll bi to — un ik müß em eerst ins todriinken. Un do vertell he mi 'ne Geschicht van sine Uhr (so 'ne lütte Swartwalder Uhr, de ane witte ankaltte Wand hangen dā).

„Sört mal, anter Freund“, seggt he, „ich muß Euch mal 'ne Geschichte verzähln von meine gute Uhr, hörmal, die dā hängt. Un die Uhr die geht so schön, un ich seh sie immer auch richtig auf, hörmal. Un malins will die gute Uhr nich gehn, hörmal; un aufgezogen hab ich sie doch. Un ich steig auf mein Lehnsstuhl, hörmal, un nehm meine gute Uhr mal ins von'n Nagel; un kief mal ins; hat mir da die gute Maus lüst über meine Uhr 'n Koch in die Wand gefressen, hörmal, un hat den abfressen Grus in die Uhr gespielt. Sab mein Lebtag soviel Grus nich gesehn, hörmal; ja warraftig hörmal!“

Un disse ol Majur is na de Tid of noch awangzeert, awer blot unten Deent, un is as Oberstleutnant sturbi.

Un junge Lüd fehl't in Beberst of nich. Da weer de Rannedat C., un de Geometer M. un de utstodeerte W. Sch., der opeerst of Afsat warren wull, nöst awer op'n filosofischen Dokter sik retiereern dā un opleg Sinnert Swinegels Lebensloop stodeert un of bit to sin Een beschrebn heit. De Wettloop twösch'n 'n Swinegel un Haas oppe Bugtehnder Heid weer wull de Anfang darvan, un den hett em de Paster S. ut Beghövd vertell. Düsse leeve Dokter Sch. ward opstünd wull in Berlin sin, un dar noch sine lütten Swinegel-Angelegenheiten bedriebe. He plegt sik geern in de Residenzen optoholn, wo he opbest Gelegenheit finnt deit, sik an'n lütten Sinnenbrust to verhaln, un sin Zell 'n beten uttobekern.

De Dörpsgemöthlichkeit in Beberst lee of to, Abends mit'n stoppte Bip op Familienbesöt uttoghahn. Op de Art heww ik faken den oln Supendenten W. besöcht, de 'n groten Musikkreund weer, utbenahm van de Wachsche Musik. Sine Dochter seet meistendeels mit inne Stuw. un knütt Strümp. Un ere Grotmuder naxt se ins, wo ik bi weer, mit ere roden Strümp, de se sik knüitten dā; un meen, wo dat wull utsehn wüld, wenn se de roden Strümp antreden dā, un wat se wull meen dā, dat sik de Beberstedter Herrn in ere roden Been verkiten schülln. — Na, opleg hett sik doch noch Een in er verketen, un se weer's of weer.

Of in Osterndörp bi'n oln Hofrath weer't ganz gemöthlich to verlehren, un Balln un Konzerten un Danzpartien heww ik of mit biwahn. Awer mit de Beberstedter junge Damm heww ik mi nich stark verzagt. Blot ut Marree wüld inner uns jungen Lüd wull ins davan staakt, wenn Een van uns de lüttle rike Burdeern, de to de Tid in Beberst in Rangschon weer, freen wüld, de schüll an Elkeen van de Ünner'n teindusend Daler afgeben.

Ik wull se nich un wüß of all so vel ute Gesehen, dat de Ehe keen Koophannel sin schall. Awer na de Tid is doch Ünnerseen bi er rinfülln, de bi'n oln Richter W. as Ekzeßer de Justiz to verwalten uttelpen dā. De hett sik an er Geld sine Wap' nich stökt, obshonst dat se nich to lütt darto sin wüld harr.

Eine Osterstader Weser?

Von D. Steilen (Bremen).

Einem gefesselten Niesen gleicht unsere Niederweser, wenn sie heute so friedlich dahin fließt. Der geringste Versuch, ihren Lauf zu ändern, würde den Menschen auf den Plan rufen, und mit Hilfe der modernen Technik würde es ihm ein Leichtes sein, die Widerspenstige zu bändigen.

Nicht immer beherrschte der Mensch den Strom. Bis in das Mittelalter hinein hatte der Fluß mehrere Arme und vor der Eindeichung konnte er gar nach Herzenslust hin und her godeln. Wir kennen eine ganze Reihe alter Weserarme in und bei Bremen. Aber der bedeutendste rechtsseitige Arm scheint doch die Osterstader Weser gewesen zu sein. Im letzten Sommer konnte ich diesem Laufe durch die freundliche Unterstützung von Herrn Schüttes aus Oldenburg, der eine Reihe Bohrungen vornahm, etwas nachspüren.

Nördlich Neuenkirchen zweigte die Osterstader Weser nach rechts

ad. Der Lauf ließ sich im Außendeich durch Bohrungen einwandfrei nachweisen. Das rechte Ufer dieser Osterstader Weser wurde durch die Geschießen von Uthlede und weiterhin durch den weißen Berg gebildet. Bei Uthlede führt noch ein Vorsprung den bezeichnenden Namen Cleve, was soviel wie Kliff bedeutet. Aber auch das linke Ufer vermögen wir anzugeben. Es wird bezeichnet durch einige Sandhügel nördlich Rada, die sich meterhoch über die Marsch erheben und einen guten Windfang liefern. Aus dem Umstande, daß sie sowohl von Westen als auch von Osten anschließen, darf geschlossen werden, daß sie einst Haupt- und Nebenarm trennten.

Diese Osterstader Weser muß eine gewaltige Furche ausgewaschen haben; denn bei Uthlede weist das Moor in diesem alten Bette eine Mächtigkeit von zwanzig Meter auf. Etwas nördlicher, im Rechtenfether Moore, unterhalb des weißen Berges war es bei Hausbauten nicht möglich, Pfahlrosten durch das Moor auf den Sandgrund zu treiben. Solche Tiefe besitzt es hier.

Ob die Osterstader Weser sich bereits wieder mit einem Arme durch die Sandstedter Feldmark, wie aus dem dortigen Flurnamen „middelste Gate“ geschlossen werden könnte, wieder zur Weser wandte, ist einstweilen nicht bestimmt zu sagen. Rätselhaft ist auch noch der nördliche Ausfluß. Die Bodenuntersuchungen Schüttes ergaben, daß nördlich Dedesdorf ein älteres, südlich dieses Ortes ein jüngeres Flußbett liegt, ja unter der Kirchentwurt Dedesdorf wurde ein ehemaliger Flußlauf erhöht. Die bisherigen Ergebnisse reichen aber noch nicht hin, hier ein abschließendes Urteil zu fällen, insbesondere die Frage zu klären, ob etwa der Fluß hier pendelte oder es ganz verschiedene Läufe sind. Ganz eigenartig mittel auch die Mündung der Drepte an, die in ihrer merkwürdigen, mäanderhaften Form doch wohl kaum als natürliche Bildung anzusehen ist. Teilweise liegt die Drepte in einem alten Flußbette. In der Nähe des Bahnhofes Büttel der Kleinbahn Farge-Wulsdorf konnte es an Bohrproben nachgewiesen werden.

Dr. Saalfeld glaubte annehmen zu dürfen, daß etwa von Bruch aus ein Weserarm östlich von Uthlede ging, durch das jetzige Lahnstedter Mh- und Moosmoor floß und, dann mit der Drepte nordwestliche Richtung beibehielt. Nach dieser Annahme läge Uthlede auf einer fröhlichen Geestinsel. Das ist sehr wohl möglich. Gegen Dr. Saalfelds Ansicht spricht indessen die Höhenlage in dem erwähnten Landstriche. Bällige Gewißheit vermag aber nur der Boden selbst zu geben, und es wird zur Behebung aller noch obwaltenden Zweifel hinsichtlich der Osterstader Weser unbedingt erforderlich sein, umfassende Bodenuntersuchungen anzustellen.

Erste Lerche.

Der Hornung war gekommen,
Die Wintersonne schien;
Ich stand auf hohem Deiche
Und sah die Möwen ziehn.

Auf breitem Strome rauschte
Ein Schiff zum fernen Strand;
Die Bordkapelle spielte:
„Ade, liebes Heimatland!“

Wie träumend ich nun schaute
Auf Außendeich und Strom,
Da stieg die erste Lerche
Empor zum Himmelsdom.

Sie sang in schlichten Tönen
So frisch, so frühlingwarm;
Sie sang mir aus der Seele
Des Winters Weh und Arm.

Heinrich Mahler.

Bremer Tagebuchaufzeichnungen von 1794—1797.

Mitgeteilt von Dr. Köhmann.

II.

1796. Den 16. August. Die Maurergesellen wollten von neuem die Arbeit niederlegen, wenn sie die Behrungskosten nicht wieder haben sollten; sie hatten 1752 Taler verschuldet. Aber ein hochweiser Rat verstand sich nicht zu einem Heller, weil er im Recht gewesen. — Endlich den 20. wurde es dahin beigelegt, daß der Baumeister Dirks alles über sich nahm und bei den Bauherren sammelte, damit die Kerls nur hier bleiben könnten und fortarbeiteten, damit die vielen Bauten fertig werden, deren seit Menschengedenken nicht so viele gewesen sind. —

Am 28. August hatte ein Mann außerm Osterthore, namens Cruse, seine Frau totgeschlagen, es wurde aber aus Politik vertuscht, um der Stadt keine Kosten zu machen. (1) — Nach der Berechnung ist unsere geliebte Vaterstadt jetzt 25 Millionen reich. — Um diese Zeit wurde die Last Weizen zu 108 bis 110 Taler gekauft, Roggen zu 66 Taler, Hafer 85 Taler. Das Obst war so teuer, daß 4 Zwetschen 1 Grotten, 1 Birne 1 Grotten, 2 Äpfel 1 Grotten kosteten.

Montag, den 26. September, hatten die Grobschmiedegesellen bei Meister Pape Wortwechsel von keiner Bedeutung. Sie legten aber sogleich die Arbeit nieder und wollten Rärm machen, wurden aber ihrer 8 den 29. mit Soldaten aus dem Tore gebracht. Der Rärm nahm auf folgende Art seinen Anfang. Drei mutwillige Grobschmiedegesellen gingen am Montag dem Schmied Borrman, welcher eben krank lag, ins Haus und pochten und prahlten so laut, daß die Tochter sie bittet, sie möchten doch stille sein, ihr Vater wäre eben ein wenig eingeschlafen, worauf sie von da immer noch mit Geschrei weggingen. Jetzt gingen sie zu dem Schmied Pape in der Knochenhauerstraße, und ungeachtet es gegen den Handwerksbrauch ist, daß fremde Gesellen, wenn sie bei einem Meister kommen, ohne Erlaubnis sogleich in die Stube gehen, so ging doch einer von den Dreien sogleich zu dem alten Meister in die Stube, welcher eben

ble Zeitung liest, und sagt ihm dreiste Worte. Unten der Zeit fragen ihn andern beiden auf der Diele den luden Meister, welcher eben einen Hammerstiel macht, warum er das mache, das wäre ja Jungensarbeit. Darauf haben sie dann noch soviel Naseweisereien, daß der alte Meister es nicht mehr mit anhören kann, aus der Stube kommt und ihnen die Thür zeigt. Auf dieses Wiegeln sie alle die anderen Gesellen auf und gehen auf die Herberge und saufen und lärmten zwei bis drei Tage, bis endlich die oben gedachten 8 Gesellen durch ein Kommando Soldaten aus dem Herdenthore hinausgebracht wurden. Während der Zeit wirtschafteten die anderen fort und glaubten, man würde ihre Kameraden mit fliegenden Fahnen wieder hereinholen; aber das Blatt hatte sich gewendet. Ein hochweiser Rat ließ am 1. Oktober die Herberge besetzen, verbot den Wirten ihnen das geringste zu borren, und 3 Herren verfügten sich persönlich auf die Herberge, um den fremden Gesellen die zwei Wege vorzulegen, entweder ruhig an die Arbeit zu gehen oder aus der Stadt und deren Gebiet. Ihrer 36 erklärten, hier nicht arbeiten zu wollen, welche dann auch sofort durch 2 Kompagnien Soldaten nach Hastedt gebracht wurden, woselbst schon hannoversche Kavallerie auf sie wartete, um sie weiterzubringen, „wofür sie sich wohl nicht gehütet“. Die vorgeordneten 8 wurden auch des selben Morgens aus Ratzen Hause von ihrem Vager geholt und dahin gebracht. Die übrigen hatten sich entschlossen, ruhig an die Arbeit zu gehen. — Den 11. Oktober. Diesen Freimarkt waren auch verschiedene französische Emigranten hier. Diese armen Leute waren von hohem Stande, waren Grafen und Barone und nährten sich hier mit Ladmachen und Lichtgießen. — Die Banerli erhielten auf dem Freimarkt für 100 Pfund Viehwegwicht 10 Taler und wurden so übblig, daß sie an einem Abend 400 Taler in Karten und Regel verspielten. Es wurde mit dem Hazardspiel so arg, daß junge Burschen ganze Nächte durchspielten. Sie hatten in anderen Häusern, nämlich in Marburgs und des Buchbinder Kählers Haus, ein Zimmer, wofür sie jeden Abend 5 Taler bezahlten und in dem sie sich verschlossen und Hazard spielten. So hatte des Krämers Sohn 1000 Taler und Peter des Sohn 800 und B.s Sohn auf der Langengstraße 400 Taler an einem Abend verspielt. Der Herr Camerarius schickte zu verschiedenen Nächten den Marktbog mit 12 Soldaten aus, um solche Häuser auszuforschen, in denen, wie es von selbst klar wurde, die „Bengels“ ihrer Herrschaft Gelder verspielt hatten, welche die Eltern wieder herbeischaffen mußten. (1796!)

Den 21. Oktober hatte der Leichenbestatter Böllen einige Döfen in seiner Verwahrung bei seinem Hause in einem mit einer Planke befriedigten Platz. Verschiedene Anrufer waren auf die Planke gestiegen, um die Döfen zu sehen. Dies wollte er nicht leiden und schrieb daher an die Planke:

„Um die Döfen zu beschn, steigt man über Wand und Ziegel, Kinder, wollt ihr Döfen sehn, geht zu Hans und seht in Spiegel.“

Die Kinder aber schrieben darunter:

„Um die Toten zu begraben, wohnet hier der Ehrenmann; doch hiemit noch nicht zufrieden, nimmt er — denkt wer denken kann — Döfen zur Gesellschaft an.“

Den 26. Oktober wurde die Strumpfwirkerherberge mit 24 Soldaten besetzt, weil die Gesellen daselbst sich versammelt und die Arbeit niedergelegt, weil sie mehr Nachlohn haben wollten.

In dieser Zeit wurden die geringen Leute so rar, daß man für 100 Stild Rumschlohe von der Schlachte zu holen, 26 bis 30 Grote geben mußte. Die Fuhrleute hatten so viel zu tun, daß der Hunt Torf bei zwei Körben auf der Karre von der Schlachte geholet und für 2½ Taler für ein Hund an Schiebelohn bezahlt wurde. — Es wurde viel hannoversches Volk gegen Freimarkt dieses Jahres hier um die ganze Stadt in den Dörfern einquartiert, die bis März 97 liegen sollten. Es heißt wegen einer Demarkationslinie, aber es wird wohl sein, um sie zu füttern, denn wir haben vom Franzosen Gottloß nichts zu fürchten. —

Der November fing mit Frost und Schnee an, daß den 1. schon Schlittenfahrt war. Den 1. legten die Müller ab, und die kleine Weser war schon „überschrumpfen“. — Den 3. Dezember war die große Weser ganz zugefroren. Um diese Zeit kostete die Butter 18 Grote, der Roggen 36 Grote.

Den 17. Dezember hatte ein Bauer vor Kählers Hause für einen Schlitten voll Holz von dem Knochenhauer Talla 3 Taler gefordert. Letzterer fragte ihn, wenn er's in drei Gängen nach dem Wurstmarkt tragen könnte, ob er es dann umsonst haben sollte. Der Bauer sagte ja, und Talla trug's beinahe in zweimal hin und gewann also. —

In diesem Jahre fing man auch an, den Brautwahl abzutragen, weil es im Rate beschlossen war, daselbst Häuser zu bauen, weil die Häuser so rar wurden.

1797. Im Februar kostete der Roggen 75 und 76 Taler, der Weizen 106 Taler.

Im März machten die Strumpfwirkergesellen einen Aufstand, weil die Meister erklärt hatten, sie wollten ihnen nur 3 Grote für die Mühe zu machen geben, da sie doch bisher bei den wohlfeilen Zelten 4 Grote erhalten. Die Herren hatten ihnen mit dem Buchthause gedroht, aber sie frugen nichts darnach, denn sie hatten Recht.

Den 5. April hatten sich die Schneidergesellen wieder auf die Herberge gelegt und wollten nicht arbeiten, weil die fremden Gesellen nicht unter den hiesigen Ausgelernten sein wollten, aber die Herren taten ein anderes dazu. — Sie schickten einen Herrendiener hin und ließen fragen, ob sie ruhig an ihre Arbeit gehen oder über die Grenzen gewiesen werden wollten. Diejenigen also, die sich weigerten, wurden, 98 an der Zahl, mit zwei Kompagnien Soldaten nach Hastedt gebracht.

Im letzten Bürgerconvent wurde angezeigt, daß der Hafen zu Begesad 2607 Taler, wozu in diesem Jahre noch 2000 Taler mehr

kommen, in Schuld sei. Der Eichenbauhof von Dezember 1796 ebenfalls 8492 Taler und wegen zwei Eizbrüche 1506 Taler, wegen der Weferbrücken 1000 Taler und sonst noch 6000. Die Konsumtionssumme brachte von 1795 29 894 Taler, von 1796 aber 29 215 Taler. —

Von den ausgewiesenen Schneidergesellen waren 12 erschappt und zu anderen Toren wieder hereingekommen, die übrigen aber von den hannoverschen Dragonern in Empfang genommen und weiter transportiert worden. Vor den drei Wählen sind sie aber noch von dem Lieutenant Wilmanns gefragt worden, ob sie nun noch wieder umkehren und an die Arbeit gehen wollten, ehe sie durchgebracht wären, nachher wäre es zu spät; worauf sie alle stillschwiegen und weitergingen. Als sie aber die Dragoner gesehen, haben sich ihrer viele erbötet, umzukehren, jedoch vergeblich. —

Den letzten Sonntag im April war es so kalt, daß man nicht genug einheizen konnte.

Am 5. Mai war in der St. Stephanikirche die Predigerwahl und wurde Herr Pastor Kieselbach aus Eschwege gewählt. Um die Zeit kostete der Roggen 60 Taler, der Hafer aber nur 20. —

Am 18. Mai wurde der Herr Baron Rein Wilhal aus Hastedt als Staatsgefangener weg nach Alchim gebracht und festgesetzt, bis er seine Schulden bezahlt hat. Dieses haben einige Advokaten für denselben bei der Justizkanzlei ausgewirkt, nachdem sie ihn vorher rein kahl gestressen. O tempora! o mores! —

*

Mit diesem Wehruß über die Sitten seiner Zeit schließt unser alter Gewährsmann seine Tageschronik von Bremen aus den Jahren 1794 bis 1797. Und wir können nicht umhin, wenn wir an diese gewissenhaften Aufzeichnungen aus Argwohnstagen mit dem üblichen Maßstab der „guten alten“ Zeit herangehen, stellenweise in diesen Klagen einstimmen. Besonders den Sozialpsychologen können die hier geschilderten immer wiederholten Nörken unter den Handwerksgeleuten usw. zu interessanten Vergleichen anregen. —

Die „Römerbrücke“ bei Großenhain.

Von W. Alend (Mudorf, Post Lamsfeldt).

(Nachdruck verboten.)

Als man im Jahre 1855 im Moor bei Großenhain tiefe Entwässerungsgräben machte, fand man in etwa 1 Meter Tiefe eine Beganlage aus Eichenbohlen. Man glaubte damals, dieser alte Bohlenbaum wäre auf einem Kriesszuge der Römer durch unsere Heimat angelegt worden und nannte ihn kurzerhand Römerbrücke. Unter dieser Bezeichnung ist er heute noch bekannt.

Der Bohlenweg ist erstmalig von Regierungsrat Rudorff in Graebe genauer untersucht und im Archivbest 1 des Stader Vereins für Geschichte und Altertümer vom Jahre 1862 eingehend beschrieben worden. Mit langen Stangen hat Rudorff die Richtung des Weges ermittelt und festgestellt, daß er in fast westöstlicher Richtung mit einer starken Kurve nach Nordwesten die West von Großenhain mit derjenigen von Dornjode verbindet. An der Rundstelle war der Damm 24 Fuß freigelegt. Er lag in einer Tiefe von 3—1 Fuß. Er ruhte auf drei Reihen eingerammter Pfähle, die etwa 8 Zoll im Durchmesser maßen. Auf diesem Fundament ruhten die Längsschwellen, die wieder die Bohlen trugen. Die Längsschwellen waren auf die eingerammten Pfähle aufgezapft! Sie waren 6—8 Zoll stark bei einer Breite von 12—15 Zoll, die Bohlen hatten eine Dicke von 3—4 Zoll. Fast alles Holz war Eichenholz und so morsch, daß man mit einem Stock leicht hindurchstoßen konnte. Zum Teil waren die Hölzer angeflammt worden und hatten sich aus diesem Grunde besser gehalten. Bei der Aufspürung der Beganlage wollte man Wagenspuren von etwa 3 Fuß Breite wahrgenommen haben.

Am Juli vorigen Jahres hatte man diesen Bohlenweg in einer Tiefe von nur 30 Zentimeter unter der Oberfläche des Moores gefunden. Da er sich an dieser Stelle also außerordentlich leicht untersuchen ließ, habe ich die Rudorffschen Angaben nachgeprüft. Und da ergab sich ein völlig anderer Befund. Von den interessantesten Feststellungen Rudorffs, von den eingerammten Pfählen und der Verbindung der Hölzer durch Zapfen war nichts zu finden. Dagegen entdeckte ich drei Beganlagen übereinander. Alle drei waren überein konstruiert, kräftige Längsbalken waren durch seitlich eingeschlagene, lange, dünne Pfähle gesichert, daß sie ihre Last auf dem weichen Moorgrund nicht durch Seitwärtsrutschen verändern konnten. Auf diesen Schwellen lagerten die querübergelegten Bohlen. Der unterste Damm war enger als die beiden oberen; seine Bohlen waren an der Seite, die nach oben lag, stark angeflammt. Da die Unterseite nicht angebrannt war, kann von einer Entzündung, um die Hölzer haltbarer zu machen, keine Rede sein. Vielmehr, so müssen wir annehmen, wird ein Feuer, vielleicht ein Moorbrand, über den Weg gelaufen sein. Die mittlere Bohlenlage ruhte auf drei Reihen Längsschwellen, in der Mitte befand sich die dritte Reihe. Der oberste Weg war für den Wagenverkehr unbrauchbar gemacht worden, indem man in Abständen von etwa 1 Meter immer einige Bohlen fortgenommen hatte; so waren Lücken von circa 80 Zentimeter entstanden. Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir darin eine Kriegsmaschine erblicken.

Die längsten Bohlen waren 2,85 Meter lang und 35 Zentimeter breit. Außer Eichenholz fanden wir Erlenknüppel und einen angepflanzten Bir-

kenpflock. Zu dem untersten, also dem ältesten Damm, hatte man die Baumstämme einmal (in der Mitte) gespalten. In dem mittleren fanden wir vorwiegend Bohlen, die durch zweimalige Spaltung entstanden waren, also außer Rindenstücken auch ein Brettartiges Mittelfeld. Die obersten Bohlen waren alle breit, dünn und dreikantig. Man hatte sie durch viele Spaltungen, die alle zur Mitte des Stammes geführt worden waren, gewonnen. Von der obersten Bohlenlage zur untersten betrug der Abstand 50 Zentimeter.

Der hier geschilderte Befund weicht so stark von der Beschreibung Rudorffs ab, daß man meinen könnte, es handele sich um einen ganz anderen Bohlenbaum. Diese Annahme ist aber ausgeschlossen, da die Lage des Weges seit seiner Auffindung im Jahre 1855 immer bekannt geblieben ist. Um den Gegensatz zu erklären, bleibt nur der Schluß, daß der Damm ganz verschieden konstruiert sein muß. Rudorff wird ihn wahrscheinlich in der Nähe des Geestrandes untersucht haben, dort mag man ihn besonders haltbar angelegt haben durch Einrammen von Pfählen. Auf dem weichen Moorgrund wird den Erbauern sehr bald die Lust am Transport und Einrammen vergangen sein, da die Arbeit sehr beschwerlich war. Weil aber ein starkes Fundament fehlte, versackte die Beganlage allmählich und man war zweimal genötigt, neue Bohlenlagen zu legen.

Wie alt mag nun der Moordamm sein? So lange nicht auf dem Wege Funde gemacht worden sind, Gegenstände, die die Erbauung datieren, wird man auf diese Frage schwerlich eine genaue Antwort geben können. Bohlenwege dieser Art sind von der Bronzezeit an bis in die Gegenwart angelegt worden. Soviel aber steht fest, daß er nicht auf einem Kriesszuge der Römer an die Elbe erbaut worden ist. Die Römer hätten sich nicht soviel Zeit gelassen, um einen solch starken Damm anzulegen; es liegen ja auch drei Dämme übereinander. Wir haben vielmehr in der sogenannten Römerbrücke bei Großenhain einen uralten Handelsweg zu erblicken, der lange Zeit den einzigen Zugang zur Börde Lamsfeldt, die rings von Sümpfen eingeschlossen war, bildete.

Niederdeutscher Humor.

In jedem Jahre wurde Kriechan und Trina von den jungen Leuten des Dorfes ein Schabernak gespielt. Da sie die Angewohnheit hatten, nachmittags im Winter ihr Schwein zu schlachten, so mußte es die Nacht über auf der großen Diele hängen, und stets fehlte am andern Morgen ein Stück: ein Vorderbein, der Kopf oder sonst etwas. Zum größten Vergnügen aller Dorfbewohner und zum Aerger der Betroffenen. Bloß diesmal sollte nichts passieren! Nein — Kriechan sollte Wache halten! Trina stellte den alten Lehnstuhl auf die Diele, dierect vor das tote Schwein, Kissen, Decken, Feuerkiste, Ohrenklappen und Fausthandschuhe; nichts fehlte! Und zwischen den Anlen den geladenen Rüstern! Siso, nun sollten sie man kommen, die Deuters! Trina war selten so ruhig und zufrieden zu Bett gegangen. . . Eben nach Mitternacht wurde sie jedoch durch Türklappen, Krustern und Husten geweckt. Gerade wollte ihr Kriechan leise und sacht in seinen Federball klettern. „Mein Gott, Kriechan, mußt du denn ne mehr oppassen?“ — „Ne.“ — „Wünsch, um alles in der wiebe Welt, wat is denn mit di los?“ — „Dscherr“, dröbn Kriechan, „dat is wull nich mehr nödig. — Se — hebbt — all — holt.“

Bücherchau.

* Auf der Märchensuche. Die Entstehung meiner Märchensammlung. Von Wilhelm W i s s e r. Mit einem Bild auf Kunstdruckpapier und einer großen Ausschlagkarte. 88 Seiten Groß-Oktav. Kartoniert 3,00 Mark. Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg 36. — W i s s e r hat, im Unterschied von den „literarischen“ Märchensammlern und Märchenbearbeitern, sein plattdeutsches Märchen unmittelbar den Erzählern vom Mund nachholographiert. Er hat die Dörfer seiner Heimat viele Jahre hin durch besucht und die märchenkundigen Männer und Frauen aufgesüßt. Es hielt nicht immer leicht, sie zum Erzählen der Märchen und Schwänke zu bringen, denn einem fremden Erwachsenen „Kinnertram“ zu erzählen schien vielen unter ihrer Würde. Aber er traf auch noch alte Leute, die wirklich an die Märchen glaubten. Nur einem Manne, der selbst so in Wölke wurzelt, wie der „alte W i s s e r“, konnte es gelingen, die verborgenen von keinem Gebildeten geahnten Quellen zum Fließen zu bringen. So entstand eine Märchensammlung, die seit der Tat der Brüder Grimm die Bedeutendste auf diesem Gebiete ist. In dem vorliegenden Büchlein erzählt nun der alte Gesehrte, der mit ungebrochener Rüstigkeit auf die neunzig losstrennt, von der Art, wie er zu seinen Märchen kam, insbesondere von den Menschen, die ihm erzählten. Das Büchlein ist nicht nur unentbehrlich zum wissenschaftlichen Verständnis der berühmten Märchensammlung, sondern es ist mit seinen vielen kleinen, knappen Genrebildern ein wichtiger Beitrag zur Volkskunde und Bauernpsychologie.

* „Der Schimmelreiter“, Zeitschrift für niederdeutsche Literatur und niederdeutsches Bühnenleben, legt das erste Heft des sechsten Bannes vor. Unter den großen Aufsätzen interessiert ganz besonders Franz Frommes sachkundige Arbeit „Von der norwegischen Enebewegung“. Aber auch sonst bietet das gut zusammengestellte Heft viel Interessantes, daß man wiederum gern auf diese sich gut entwickelnde, daselbstberechtigte Zeitschrift hinweist. Probenummern kann man kostenlos vom Richard Hermes Verlag, Hamburg 37, anfordern.